

TONTRÄGER HOLZ – EIN BALANCEAKT

Beat Wolf

(Aus „Werkspuren“ Nr.88, 4/2002, ISBN 3-908188-72-5)



Holz zu bearbeiten ist etwas Lustvolles. Diese Lust beglückte mich als Jugendlicher beim Basteln aller erdenklichen Dinge, von der Seifenkiste bis zum Mobiliar. Sie überlebte meine papierne Bauzeichner-Zeit, ergriff mich erneut, durch musikalische Träume geweckt, als ich begann, alte Musikinstrumente nachzubauen und drängte mich dazu, dies fortan als Berufung zu betreiben.

Das in der Architektur Gelernte kann ich nun auf einer verfeinerten Ebene anwenden: die künstlerischen Gesetzmässigkeiten der Architektur befinden sich im historischen Instrumentenbau in einer intimen Beziehung mit Physik, Geometrie, Statik, Geschichte, Musik, Skulptur. Das klingt ganz nach einem Gesamtkunstwerk, dabei erschaffe ich ja gar nichts Neues, eine Kopie nur, zum Beispiel einer Harfe, die vor gut 200 Jahren von einem Meister so erdacht wurde.

Freilich darf ein Instrumentenmacher nicht bloss kopieren, er soll sich etwas anstrengen und dabei «die Gedanken der alten Meister aufspüren und in feinsten Handarbeit nachvollziehen, um damit seine eigene Vorstellung vom authentischen Klang zu verwirklichen», wie ich es vor zehn Jahren in meiner Werbeschrift formulierte. Nicht Kopien sind das Ziel, eher Replikas, Faksimiles. Der heute gängige Begriff «Nachschöpfung» ist sehr zutreffend. Besonderes Glück empfinde ich beim Restaurieren eines Originals aus dem 18. Jahrhundert. Obschon ich hier mit der Saitenbelastung zurückhaltend sein muss, bin ich vom unnachahmbaren Charme des wieder belebten Klanges bezaubert.

Was bringt nun Holz zum klingen? Natürlich seine besonderen Resonanz-Eigenschaften: gute Festigkeit bei kleinem Gewicht, ausgezeichnete Elastizität, feinfasriger Aufbau, gute Alterungsbeständigkeit und vieles mehr. Doch den ultimativen Kick bekommt die Klangfreudigkeit des Holzes dann, wenn es bis an die äusserste Belastungsgrenze ausgereizt wird. Im Klartext: ein besaitetes Musikinstrument klingt kurz vor dem Zerbersten am Besten. Das gilt ja auch für die Saiten, die kurz vor der Fliessgrenze das reichhaltigste Klangspektrum und die grösste Energie hergeben. Dies alles trifft bei den zart gebauten historischen Instrumenten weit ausgiebiger zu als bei den robusteren, auf schwere Fülle ausgelegten modernen Instrumenten. Beim Bau einer Harfe sieht das konkret so aus, dass ich eine Spanschachtel aus dünnen Holzbrettchen zusammenfüge, einen zierlichen Holzrahmen darauf stecke und das Dreieck mit einem Saitenzug von 350 bis 400 kp bespanne.

Für mich hat es geradezu etwas Erotisches, möglichst nahe an die Grenze des Explodierens heran zu bauen und gerade soviel Reserve zuzulassen, dass sich das Durchbiegen der Bauteile nach einer kurzen Einspielzeit stabilisiert und das Werk ein Harfenleben lang alle gewünschten Qualitäten bereithält: gute Stimmhaltung, knackige Ansprache, warmes Timbre, brillanten Klang und einen tragfähigen Ton.

Mit der Wahl des Holzes kann ich das Timbre noch etwas beeinflussen: Ahorn unterstützt einen strahlenden, barocken Klang; mit Kirschbaumholz erreiche ich etwas mehr Wärme. Dies ist natürlich immer in kleinen Nuancen gedacht. Gleiches gilt für die Materialstärken, hier sind die Auswirkungen an der feinen Fichtendecke am ehesten spür- oder hörbar. Einfluss nehme ich auch bei der Wahl des statischen Konzeptes: eine rinnenförmige Korpuschale aus konischen Spänen gefügt, mit quer aufgeleimter Fichtendecke hat grosse Stabilität und kann sehr dünn gebaut werden, das begünstigt warme Bässe. Als zusätzliche Reizung kann die Decke unter leichter Biegung aufgespannt sein.

Die grösste Klangbeeinflussung nehme ich jedoch mit der Wahl der Mensur wahr (Saitenlängen und -stärken), denn von den Saiten gehen alle klanglichen Impulse aus. Das Beste, was ich tun kann, ist darauf zu achten, dass im Korpus möglichst wenig von dieser Energie verloren geht.

Ich muss schon vor dem Planen ein genaues Klangbild im Kopf haben, das ich realisieren möchte. In der Folge wäge ich also jeden Schritt so ab, dass er meine Klangidee optimal unterstützt. Berechnen lässt sich – von der Besaitung einmal abgesehen – so gut wie nichts, so entscheide ich meist intuitiv über Holzwahl, Konstruktion, Materialstärken u.s.w.

Die eingebauten Gedanken klingen mit.